

FRIEDE. – FRIEDE IST MEHR ALS Nicht-Krieg! Dieser Satz, der heute oft zu hören ist, setzt zwei unterschiedliche Begriffe von Frieden voraus, zwei verschiedene »Frieden«, auf die sich die Bemühungen in der unmittelbaren Umgebung oder im politischen Feld richten können. Einmal den Frieden, der negativ definiert die Abwesenheit von Krieg und Gewalttätigkeit bedeutet, andererseits den Frieden, der »mehr« ist, mehr als die Abwesenheit von Krieg, mehr als die Waffenruhe auf Grund gegenseitiger Bedrohung, mehr als die Ohnmacht der Gebändigten, sondern statt dessen ein Zusammenleben in gegenseitigem Vertrauen, ein Reich, in dem Waffen umgeschmiedet sind, in dem Friede, Freiheit und Gerechtigkeit gleichermaßen verwirklicht sind, das die Habsucht nicht mehr kennt, ein tausendjähriges, also ewiges Reich, in dem kein Mensch mehr den anderen beherrscht, weil Gott über alle herrscht.

I

Landläufig wird der eine Frieden als der Frieden der »Pragmatiker«, der andere als der Friede der »Utopisten« bezeichnet. Zum Streit zwischen beiden kommt es, wenn sie sich nicht mehr darüber verständigen können, um welchen Frieden es ihnen in ihren Friedensbemühungen geht. Man spricht sich vielleicht noch gegenseitig den Friedenswillen zu, ohne zugleich ausreichend zu berücksichtigen, daß man solange noch in einem Zielkonflikt steht, wie man sich nicht über den Frieden geeinigt hat, für den man angeblich nur auf verschiedenen Wegen doch gemeinsam kämpft.

»Pragmatiker« schätzen den Nicht-Krieg bereits als einen hohen Wert. Und wie könnte er das nicht sein – mindestens für diejenigen, die schon einmal einen Krieg erlebt haben? Vor dem Horizont ihrer Utopie verblaßt dieser Friede aber für die anderen zur Farce. Auf der anderen Seite sind die »Utopisten«, gerade weil der Nicht-Krieg für sie ein unbedeutenderer Wert ist, auch viel eher bereit, es auf Gewaltanwendung ankommen zu lassen, wenn das Ziel der »eigentliche« Friede ist. Deswegen mißtrauen »Pragmatiker« insgeheim dem Friedenswillen der »Utopisten« gleichermaßen wie um-

gekehrt. Könnte das nicht das Dilemma sein, das manche Auseinandersetzung um den Frieden so unfriedlich macht? Jedenfalls ist dieses Dilemma mehr als ein Methodenkonflikt.

Zu einer Verständigung beider Parteien kann es m. E. nur kommen, wenn man nicht bei der einfachen Schematisierung der Parteien in Pragmatiker und Utopisten stehen bleibt, sondern begreift, daß die Spannung zwischen der unersättlichen Friedenssehnsucht und der Verantwortung für das Machbare für jeden Menschen ein Problem ist. Pragmatiker und Utopist liegen im Menschen selbst im Kampf. Jeder will einerseits den Kompromiß, aber nur *als* Kompromiß und nicht als Realisierung der Utopie, die er andererseits auch nicht aufhört zu wollen.

II

Die innere Spannung ist mehr als ein Problem. Sie ist die Grundlage für fruchtbares Handeln des Menschen in der Welt. Die Utopie gibt den Überlegungen ums Machbare ein Vorbild. Die Realisierungsversuche sind für den Utopiker immer wieder ein Zeichen, daß jede sinnvolle Sehnsucht nicht sich selber will, nicht sich selbst pflegen (oder bedauern) will, sondern eine Wirklichkeit anzielt. Da die innere Spannung zugleich eine für den Menschen unent-rinnbare Realität ist, enden die beiden möglichen Fluchtwege auch in »existentiellen Sackgassen«.

Der eine Fluchtweg besteht darin, eine bestimmte anvisierte Ordnung mit der Utopie zu identifizieren. Eine derartige Auffassung tröstet den Menschen, weil er die bestehende oder vergangene Realität, in der noch Leid ist oder war, zu bloßer Übergangswirklichkeit degradiert. Wer die Frage: »Wozu lebten oder leben die, die vor oder zum Zeitpunkt der Realisierung der Utopie lebten oder leben?« weiterdenkt, der kann sehen, wie sehr Ideologie eigentlich Wunschdenken ist. Sie nimmt den leibhaft lebenden Menschen nicht voll, weil sie ihn für etwas existieren läßt, was mit der Geschichte heraufkommt und mit ihr *untergeht*. Wie kann das Leben eines Menschen sinnvoll sein, wenn der Sinn erst in der Zukunft real wird? Nur wenn das »Reich Gottes« jetzt

schon da ist, kann es auch wirklich kommen. Eine einfache Identifizierung der Utopie mit einem geschichtlichen Zeitpunkt widerspricht darüber hinaus der eigenen Intention. Sie macht den Erfolg in der Geschichte zum entscheidenden Faktor für den Sinn des menschlichen Lebens. Die Gescheiterten, Armen und ein Leben lang Unterdrückten bleiben als Strandgut in dieser Geschichte der Erfolgreichen zurück. Marx und Bloch empfanden die Vergänglichkeit der Geschichte immerhin als ein Problem, das sich aus der Diskrepanz zwischen der »realen Utopie« und der »realen Endlichkeit« ergab. Die Hilfskonstruktion, mit der sie sich diesen Widerspruch begrifflich machen, lautet, der Tod sei der »Sieg der Gattung über das Individuum«. Sie bringt eine letzte Konsequenz der Identifikation von Utopie und geschichtlicher Realität ans Licht: die Einzelperson wird Mittel zum Zweck – und nicht mehr.

III

Der andere Fluchtweg besteht in jener Sorte von »Realismus«, den nichts mehr erschüttern kann; der alle Hoffnungen für die schnöde Welt und den Menschen begraben hat und sich auch keine neuen mehr gestattet. Man glaubt nicht mehr und hofft nicht mehr auf letzte objektive Wert- und Sinnzusammenhänge, weil man sich vor dem totalen Wertverlust fürchtet, der sich bei einer »krisenhaften Verknappung der Resource Sinn« ergeben würde. Nicht glauben, um nicht zweifeln zu müssen, nicht hoffen, um nicht frustriert zu werden – so lautet die angeblich »rationale« Überlegung. Auch dieser »Realist« macht die Augen vor der Wirklichkeit, wie sie ist, zu. Denn zu der Wirklichkeit gehört die eigene Hoffnung und die Sehnsucht nach dem endgültigen, utopischen Frieden. Ließe sich diese Hoffnung umgehen, dann dürfte man sie umgehen. Aber sie läßt sich nicht umgehen, sondern stellt sich immer wieder ein.

IV

Eigentlich hätte man keinen Grund, besonders zuversichtlich auf den letzten Frieden zu hoffen. Noch nie hat es eine Ordnung gegeben, in der die menschliche Hoffnung endgültig gesätigt war. Dennoch lebt die Hoffnung weiter.

Der »Realist« mag sie als »irrational« qualifizieren – weil für ihn nur das »Rationale«, womit er das Widerspruchsfreie meint, Gültigkeit behaupten darf. In einem anderen Sinne ist diese Qualifikation ihrerseits irrational, weil sie nur das Nicht-Widersprüchliche an der Wirklichkeit zur Kenntnis nimmt, und damit nicht die ganze Wirklichkeit.

Kein Mensch kommt also darum herum zu hoffen. Bei näherem Hinschauen erweist sich die Hoffnung als utopisch. Sie hat keinen Ort in Raum und Zeit, an dem sie einfach erfüllt wäre. Wie ist es dann aber möglich, daß wir überhaupt hoffen? Deswegen, weil wir wissen, worauf wir hoffen. Andernfalls würden wir auf nichts hoffen, und das bedeutet überhaupt nicht hoffen. Da uns diese Hoffnung auf den Frieden unausweichlich mitgegeben ist, ist uns auch ein Wissen um diesen Frieden mitgegeben, das wir eigentlich gar nicht übersehen können. Also gibt uns die Unausweichlichkeit der Hoffnung selbst das Indiz dafür, daß die utopische Hoffnung erfüllbar ist, weil sie schon erfüllt ist, im Verborgenen. »Verborgene« bedeutet: für unser Denken, das eindeutige Begriffe braucht, nicht zu fassen. Die Hoffnung ist schon erfüllt, soweit sie eben in Raum und Zeit nicht schlechthin erfüllbar ist und dennoch weiterhin auf diesen ewigen Frieden hofft, der in der Raum/Zeit – Welt unzeitlich und unräumlich, also geheimnisvoll wirklich ist.

Das ist ein Widerspruch, der nur um den Preis unnachvollziehbar ist, daß man die Wirklichkeit der Hoffnung auf den endgültigen Frieden nicht zur Kenntnis nimmt. Wer aber Friedenshoffnung als wirkliche Hoffnung wahrnimmt, für den ist sie der Anfang eines Gottesbeweises: »Der Seele ist ein Durst nach Frieden eingepflanzt, und zwar so sehr, daß Frieden sogar durch sein Gegenteil hindurch gesucht wird. Diese Sehnsucht nach Frieden bleibt selbst den Verdammten und Dämonen, wie im 10. Buch von »De Civitate Dei« gezeigt wurde. Wenn also der Friede für einen vernünftigen Geist sich nur im unveränderlichen und ewigen Seienden findet und dieses Streben wiederum bereits irgendeine Kenntnis vom Erstrebten voraussetzt, ist ein Wissen um ein unveränderliches und ewiges Seiendes dem vernünftigen Geiste angeboren« (Bonaventura, de mysterio Trinitatis, q. 1, a. 1). Klaus Mertens SJ